



KLEINES FACH, GROSSES FORUM
NICOLE BRISCH

Nicole Brisch, geboren 1968 in Berlin; Studium der Vorderasiatischen Archäologie, Alt-orientalistik und Vor- und Frühgeschichte an der Freien Universität Berlin (M.A., 1996). Ph.D., Near Eastern Studies, University of Michigan (2003); Postdocs: Cornell University, University of Chicago. Akademische Positionen: University of Cambridge (University Lecturer); University of Copenhagen (Associate Professor). Autorin: *Tradition and the Poetics of Innovation: The Larsa Court Literature (ca. 2004–1763 BCE)* (Münster, 2007); Herausgeberschaften: *Religion and Power: Divine Kingship in the Ancient World and Beyond* (Chicago, 2008); mit E. Cancik-Kirschbaum und J. Eidem *Confederate, Constituent, and Conquered Space: The Emergence of the Mittani State* (Berlin, 2014). – Adresse: Department of Cross-Cultural and Regional Studies, University of Copenhagen, Karen Blixens Plads 8, Building 10, 2300 Copenhagen, Dänemark. E-Mail: nmbrisch@hum.ku.dk.

Die große Ehre und die schier unglaublichen Möglichkeiten, als Altorientalistin ein Jahr am Wissenschaftskolleg verbringen zu dürfen, sind mir erst nach und nach bewusst geworden. Unter sämtlichen Fellows des Wiko war ich erst die dritte Vertreterin der Alt-orientalistik (in den Fußspuren von Peter Machinist und Stefan Maul) und als solcher wurde mir ein einzigartiges Forum geboten, mich mit Wissenschaftlern anderer Disziplinen auszutauschen. An meiner Heimatuniversität sind die sogenannten „kleinen Fächer“ (dänisch: småfag) unter ständiger Bedrängnis: Wir sind Orchideenfächer, die nichts zur Gesellschaft beitragen, wir bringen keine Gelder, wir bilden zu wenig Studierende aus, und unsere ehemaligen Studierenden sind arbeitslos, um nur ein paar (unwahre) Behauptungen aufzuzählen, die gerne in politisch genehme Botschaften verwandelt werden.

Doch in Zeiten, in denen die Geisteswissenschaften, besonders im angelsächsischen Raum, unter Druck stehen, sendet die Einladung einer Altorientalistin wichtige Signale: die der absoluten Forschungsfreiheit, die leider in vielen Ländern nicht mehr gegeben ist, die der Wichtigkeit der Fächervielfalt und die der Notwendigkeit des wissenschaftlichen Dialogs, der besonders für das Überleben von kleinen Fächern von tragender Bedeutung ist.

Obwohl die Altorientalistik ein „kleines Fach“ ist, deckt sie doch eine Zivilisation ab, die länger währte als die europäische, nämlich mehr als drei Jahrtausende. Diese *longue durée* stellt auch den einzigartigen Wert der Altorientalistik für die Geschichtsforschung dar: Unsere Daten bieten ein Langzeitkorrelat für viele der Bereiche, in denen die Geschichtswissenschaften herangezogen werden müssen: Wissenschafts-, Religions- und Wirtschaftsgeschichte, aber auch politische Geschichte und Soziologie. In meinem Forschungsvorhaben, die Ernährung der Götter in Babylonien zu untersuchen, habe ich den Versuch unternommen, mehrere dieser „Geschichten“ zu kombinieren, da Religionsgeschichte nicht separat von Wirtschaft und Gesellschaft betrachtet werden kann. Ich habe durch die Betrachtung der Religionsgeschichte im alten Orient versucht aufzuzeigen, dass Religionen nicht mit Werturteilen wie z. B. „primitiv“ oder „traditionell“ gekennzeichnet werden sollten, da solche Adjektive den Blick auf den Stellenwert und die Funktion von Religion in einer Gesellschaft verzerren können. Es geht u. a. darum, durch diese Forschungen die Vielfalt menschlicher Verhaltensweisen und Religiositäten aufzeigen zu können. Dabei auf die Expertise von so vielen herausragenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern beim Frühstück, Mittagessen oder Abendessen und nicht zuletzt beim Dienstagskolloquium zurückgreifen zu können, war eine ungeheure Inspiration und ein Geschenk. Im Gegenzug war es auch eine fantastische Möglichkeit, Kollegen aus anderen Fächern meine Expertise zur Verfügung stellen zu dürfen. Mit anderen Worten: ein lebendiger, wissenschaftlicher Austausch, von dem die Wissenschaften leben.

Wenn der Ton meines Berichtes etwas predigend geworden ist, dann liegt das vielleicht daran, dass ich zusammen mit einem Jesuiten für die letzten Monate als Sprecherin des Jahrgangs fungierte. (Unsere zuerst gewählten Sprecher waren leider aufgrund der Pandemie gezwungen, in ihre Heimatländer zurückzukehren.) Plötzlich waren wir als Sprecher für das Unterhaltungsprogramm zuständig, was in normalen Jahren aus dem Organisieren des legendären Abschiedsfestes bestand; das war ja leider in unserem Jahrgang nicht möglich. So versuchten wir also eine „social hour“ auf Zoom zu organisieren,

die leider nicht von Erfolg gekrönt war, aber auch andere Events durften wir mit der großzügigen Unterstützung des Wiko mitorganisieren. Und so wurde aus dem Abschiedsfest ein Abschiedsdinner, was aber nicht weniger „magisch“ war.

Abschließend möchte ich feststellen: Wenn man schon eine Pandemie miterleben muss, dann hat man Glück, wenn man sie am Wiko verbringen darf. Die wunderschönen Gärten der Villa Walther und des Hauptgebäudes gaben uns die Gelegenheit, uns in kleinen Gruppen im Garten mit entsprechendem Abstand zu treffen und auszutauschen. Bei einer solchen Gelegenheit, als Marietta und ich im Garten des Hauptgebäudes einen lauen Sonntagnachmittag im Gespräch verbrachten, wurden wir Zeugen einer phänomenalen Szene: Zwei männliche Amseln waren lauthals in einen Kampf verstrickt, der in der Nähe eines Baumes stattfand. Wie aus dem Nichts kam ein Habicht, der die streitenden Amseln offenbar länger beobachtet hatte, griff sich eine der Amseln und flog mit ihr fest in seinen Krallen gen See davon, um sie vermutlich in Ruhe zu verspeisen. In Berlin gibt es sicherlich nur wenige Orte, an denen sich eine solche Szene beobachten lässt. Durch das Jahr am Wiko und vielleicht auch besonders durch die gemeinsame Erfahrung der Pandemie, die uns als Fellowjahrgang vielleicht noch mehr zusammengeschweißt hat, habe ich nicht nur ein großes Forum, sondern auch viele Freundschaften gewonnen.

PS: Wer Interesse hat, sollte in der Fellowbibliothek ein Exemplar unseres „Unofficial Yearbook“ einsehen.